

Zum Fall Tappolet

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **3 (1919)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein Chrämli auszuteilen, das unser ebenfalls aus Gesundheitsrückichten ferngebliebener Herr Garrau den fleißigen Arbeitern Blocher, von Greyerz, Dr. Stickerberger und Dr. Steiger geschickt hatte: die hübsche Gottfried Keller-Denk Münze von Hans Frei. Nach gemüthlichem Plauderstündchen löste sich die Gesellschaft ganz allmählich auf. Es war eine schöne Tagung.

Zum Fall Tappolet.

Unsere Mitglieder haben vielleicht bemerkt, daß Herr Prof. Dr. Tappolet in Basel uns in einem längern Aufsatz in „Wissen und Leben“ (1. und 15. August '19) angegriffen und die „Neue Schweizer Zeitung“ ihn geschäftig unterstützt hat. Wir kommen darauf ausführlicher zurück in der nächsten Rundschau und berichten vorläufig nur, daß der Herausgeber von „Wissen und Leben“ in gastfreundlicher Weise in das Oktoberheft eine sachliche Erwiderung unseres Mitgliedes Prof. Dettli aufgenommen hat, sowie eine kurze persönliche Entgegnung des wider Herrn Tappolet's besseres Wissen angegriffenen Schriftführers.

Schwierige Proporzwörter.

Lieber Mitbürger!

Etwas, was dir beim sog. Proporz am Anfang Mißtrauen eingeflößt hat, sind die schwierigen Wörter, die damit verbunden sind, besonders: kumulieren und panaschieren. Solche Wörter zu lernen ist besonders dann schwierig, wenn man auch die Sache noch nicht recht versteht, aber auch dann kann man sie noch leicht vergessen oder verwechseln. Wir wollen sehen, ob wir uns das Ding nicht ein wenig erklären können.

Das Wort kumulieren kommt aus dem Lateinischen und heißt dort: häufeln, anhäufen. Von demselben Wort kommt auch: Akkumulator (Ak = ad bedeutet: zu, an), das ist eine Einrichtung, wo elektrische Kraft gesammelt, angehäuft oder eben akkumuliert wird. Bei unserm Wahlverfahren nennt man es nun kumulieren, wenn man denselben Namen zweimal schreibt, also zwei Stimmen auf denselben Namen „häuft“. Nun geben zwar zwei Stimmen noch keinen großen Haufen, der Ausdruck ist eigentlich unpassend und nur möglich, weil man ihn nicht versteht; er stammt eben aus andern, ältern Verhältnisswahlverfahren, wo man alle Stimmen auf einen Namen vereinigen konnte, wo man auf einen Stimmzettel z. B. 12 Mal denselben Namen schreiben durfte; das war dann schon ein richtiges Anhäufen. Beim eidgenössischen Verfahren ist das nicht gestattet, man darf einen Namen höchstens zweimal setzen; für uns wäre also der Ausdruck wiederholen oder repetieren besser, und am besten: doppeln. Ein kumulierter Kandidat ist also ein Akkumulator von Stimmen, wenn auch nur von zweien. Man kumuliert gewisse Kandidaten der eigenen Liste, weil man weiß, daß ja doch nicht alle gewählt werden, und die Wahl des einen stärker wünscht als die des andern.

Das Wort panaschieren kommt aus dem Französischen und heißt dort so viel wie: mischen (ein Panasch ist ein aus bunten Federn gemischter Strauß, ein bunter Federbusch). Im Deutschen haben wir zufällig ein ganz ähnliches Wort, das auch mischen heißt, nämlich: pantuschen; zum Beispiel werden Wein und Milch mit Wasser gepantuscht. Bei unserm Wahlverfahren nun nennt man es panaschieren oder sagen wir: pantuschen, wenn einer zum Beispiel die demokratische Liste nimmt und Namen

von der freisinnigen Liste darauf setzt oder umgekehrt, indem er eine leere Zeile ausfüllt oder an Stelle eines andern Namens, den man einfach durchstreicht. Das macht man etwa, wenn man zu keiner Partei gehört oder wenn man zwar selber zu einer bestimmten Partei gehört, aber doch auch diesem oder jenem Mann von einer andern Partei stimmen möchte, weil er einem sonst gut gefällt. Man hört das Wort seltener, weil die Parteileitungen, die doch die Wahlen machen, dieses Pantuschen ihren Mitgliedern natürlich nicht empfehlen können.

Daß Proporz ein scheußliches und Majorz ein noch scheußlicheres Wort ist, muß man zugeben, eine gewisse Sprachbildende Kraft steckt aber auch in ihnen. *)

Bücherschau.

Schweizerisches Idiotikon. Heft 85. (Suber, Frauenfeld.)

Wir durchblättern das Heft und stecken da oder dort die Nase hinein, man findet ja immer etwas, das man nicht wußte und das einen freut oder belustigt. — Wulfschürger heißt im Baselland ein hochgewachsener Mensch (anderswo Wolfenschieber) oder ein Hochmutsnarr; denn schürge, schürge, schurgge heißt da und dort noch so viel wie schieben, Schurggeli ist in Engelberg ein verschupptes Kind, ein Aschenbrödel, Schürgi im Aargau ein Mensch mit langsamem, schleppendem Gang. Das Wort Schurgg für Schurke dagegen ist nicht bodenständig, sondern aus der Schriftsprache herübergekommen. In einem Zürcher Inventar von 1789 stehen verzeichnet: Seiben (71) museline Scharliuß-Halstücher; diese Modegegenstände heißen so nach der französischen Namensform des Schwedenkönigs Karls XII. Ebenfalls ein Kleidungsstück bezeichnet heute noch im Emmental, im Luzerner Gäu und an einigen andern Orten das früher weit verbreitete Wort Schürlez (oder -laz oder -liz), nämlich einen Mantel oder Ueberrock für Männer oder Frauen; die Bedeutung ging dann auch über auf den Stoff, aus dem man die Stücke herstellte: leinenes Doppeltuch (Midwalden), grobes Leinen (Luzern). In Basel entwickelte sich im 14. Jahrhundert schon eine blühende Schürliß-Industrie, und 1508 beschloß der Rat: Da unsere Weber schon lange Zeit viel besseren Vogel-Schürliß (mehrfarbigem, mit Vogel- und andern Tierornamenten) machen als alle anderen Städte, so soll auf ihre Suche fortan statt des B (= Biberach) ein schwarzer Baselftab gemalt werden; auch Bern führte damals diesen Stoff in namhafter Menge auf der Aare aus. In einer Berner Verordnung von 1467 wird der Verkauf auf den Wochen- und Jahrmärkten der Landschaft verboten und der Stadt Bern und ihren „flossen und stetten“ vorbehalten. Der Stoff war auch beliebt als obrigkeitliches Geschenk, besonders als Schützengabe und hieß daher geradezu Schieß-Schürlez oder Schießtuch. Jeder der 22 Schützenkreise des Zürichbiets erhielt um 1500 von der Obrigkeit alljährlich 3 Stück zu 5 Pfund Schürliß. In Horgen sollte an jedem Sonn- und Feiertag vom April bis Oktober um 4 Ellen Schürliß geschossen werden (fast möchte man heute die Rückkehr dieses Gebrauches wünschen!). Das Wort selbst stammt aus der lateinischen Kirchensprache, wo superpellicium, volkstümlich superlicium und surlicium das Chorhemd bezeichnete.

Vom Schützen-Schürliß lassen wir uns zum Worte schieße führen, das natürlich mit seinen Kindern und

*) Dieser Beitrag wurde einigen Zeitungen zugestellt mit der Bitte um Abdruck unter Quellenangabe. Da dies natürlich noch vor den Nationalratswahlen geschehen mußte, haben ihn einige Leser vielleicht schon irgendwo gesehen.